

Unverkäufliche Leseprobe des S.Fischer Verlages

J.M. Coetzee  
**Zeitlupe**



Preis €18,90  
Preis SFR 32,40  
262 Seiten, Gebunden  
ISBN 3-10-010833-7  
S.Fischer Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2005

# 1

Der Stoß erwischt ihn rechts, heftig und unerwartet und schmerzhaft wie ein elektrischer Schlag, und schleudert ihn vom Fahrrad. *Entspanne dich!*, ermahnt er sich, während er durch die Luft fliegt (*mit größter Leichtigkeit durch die Luft fliegt!*), und tatsächlich spürt er, wie seine Gliedmaßen gehorsam erschlaffen. *Wie eine Katze*, sagt er sich: *rolle ab und spring dann auf die Füße, bereit für das, was kommt*. Auch das ungewöhnliche Wort *geschmeidig* taucht auf.

Ganz so kommt es aber nicht. Ob nun deshalb, weil die Beine ihm nicht gehorchen oder weil er für einen Moment betäubt ist (den Aufschlag seines Schädels auf dem Asphalt hört er mehr, als dass er ihn fühlt – fern, dumpf, wie ein Schlag mit dem Holzhammer), er springt überhaupt nicht auf die Füße, sondern gleitet im Gegenteil Meter um Meter, immer weiter, bis ihn das Gleiten einlullt.

Er liegt der Länge nach da, friedlich. Es ist ein wunderschöner Morgen. Er spürt die freundliche Sonne. Es gibt Schlimmeres, als das Erschlaffen des Körpers zuzulassen und darauf zu warten, dass die Kraft zurückkehrt. Eigentlich könnte es auch Schlimmeres geben, als kurz einzunicken. Er schließt die Augen; die Erde kippt unter ihm weg, dreht sich; er verliert das Bewusstsein.

Einmal kommt er kurz wieder zu sich. Der Körper, der so leicht durch die Luft geflogen war, ist schwer geworden, so

ungeheuer schwer, dass er beim besten Willen keinen Finger rühren kann. Und nun erscheint jemand undeutlich über ihm und nimmt ihm die Luft, ein Junge mit borstigem Haar und Pickeln am Haaransatz. »Mein Fahrrad«, sagt er zu ihm, deutlich artikulierend. Er möchte sich erkundigen, was aus seinem Fahrrad geworden ist, ob man sich darum kümmert, weil ein Fahrrad, wie jeder weiß, blitzschnell verschwinden kann; aber noch bevor die Worte kommen wollen, ist er wieder ohnmächtig geworden.

Man schaukelt ihn hin und her, trägt ihn fort. Von weit her dringen Stimmen zu ihm, ein Gewirr, das nach eigenem Rhythmus anschwillt und verebbt. Was geht hier vor? Wenn er die Augen öffnen würde, wüsste er es. Aber das kann er jetzt noch nicht. Etwas dringt zu ihm. Buchstabe für Buchstabe, *klack, klack, klack*, eine Botschaft wird getippt auf einem rosaroten Bildschirm, der bei jedem Wimpernschlag wie Wasser zittert und daher höchstwahrscheinlich sein eigenes inneres Augenlid ist. E-R-T-Y, sagen die Buchstaben, dann F-R-I-V-O-L, dann Zittern, dann E, dann Q-W-E-R-T-Y, wieder und wieder.

*Frivole.* Ein panikähnliches Gefühl durchflutet ihn. Er windet sich; aus dem Innern steigt ein Stöhnen auf und bricht aus seiner Kehle.

»Schlimme Schmerzen?«, fragt eine Stimme. »Halten Sie still.« Der Stich einer Nadel. Kurz darauf sind die Schmerzen weggewaschen, dann das Panikgefühl, dann das Bewusstsein selbst.

Er wacht in einem Kokon verbrauchter Luft auf. Er versucht sich aufzusetzen, doch es gelingt ihm nicht; es ist, als wäre er einbetoniert. Rings um ihn eintöniges Weiß: weiße Zimmerdecke, weiße Laken, weißes Licht; auch ein körniges Weiß wie alte Zahnpasta, mit der sein Geist überzogen zu sein scheint, so dass er nicht klar denken kann und große

Verzweiflung ihn erfasst. »Was ist das?«, sagt er laut oder schreit es sogar, womit er meint: *Was ist das, das mir angetan wird?* oder *Was ist das für ein Ort, an dem ich mich befinde?* oder sogar *Was ist das für ein Schicksal, das mir widerfahren ist?*

Aus dem Nichts taucht eine junge Frau in Weiß auf, bleibt stehen, betrachtet ihn aufmerksam. Aus dem Durch-einander in seinem Kopf versucht er eine Frage zu formen. Zu spät! Mit einem Lächeln und einem beruhigenden Arm-tätscheln, das er seltsamerweise zu hören, aber nicht zu füh-len scheint, geht sie weiter.

*Ist es schlimm?* – wenn die Zeit nur für eine Frage reichte, dann sollte es diese Frage sein, obwohl er lieber nicht weiter darüber nachdenken will, was das Wort *schlimm* bedeuten könnte. Aber noch dringender als die Frage, wie schlimm es ist, noch dringender als die lauernde Frage, was genau ihm auf der Magill Road zugestoßen ist, sodass es ihn an diesen toten Ort verschlagen hat, ist das Bedürfnis, nach Hause zu gelangen, die Tür hinter sich zuzumachen, sich in vertrauter Umgebung hinzusetzen, wieder zu sich zu kommen.

Er versucht, sein rechtes Bein zu berühren, das Bein, das ständig undeutliche Signale aussendet, dass mit ihm etwas nicht stimmt, aber seine Hand will sich nicht bewegen, nichts will sich bewegen.

*Meine Sachen:* vielleicht sollte das die harmlose Eingangs-frage sein. *Wo sind meine Sachen? Wo sind meine Sachen und wie schlimm ist meine Lage?*

Die junge Frau schwebt in sein Gesichtsfeld zurück. »Mei-ne Sachen«, sagt er mit ungeheurer Anstrengung und hebt dabei die Augenbrauen so hoch wie möglich, um Dringlich-keit zu signalisieren.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagt die junge Frau und schenkt ihm wieder ein Lächeln, ein wirklich engelhaftes Lächeln. »Es ist alles in Ordnung, man kümmert sich um

alles. Der Arzt wird in einer Minute bei Ihnen sein.« Und wirklich, noch ehe eine Minute vergangen ist, steht plötzlich ein junger Mann – es muss der erwähnte Arzt sein – neben ihr und flüstert ihr etwas ins Ohr.

»Paul?«, sagt der junge Arzt. »Können Sie mich hören? Heißen Sie so, Paul Rayment?«

»Ja«, sagt er mit Bedacht.

»Guten Tag, Paul. Sie werden sich momentan etwas benebelt fühlen. Das ist so, weil Sie eine Morphiumspritze bekommen haben. Wir werden Sie gleich operieren. Sie sind angefahren worden, ich weiß nicht, woran Sie sich noch erinnern, und Ihr Bein wurde ziemlich zugerichtet. Wir schauen uns das mal an und werden sehen, wie viel wir davon retten können.«

Wieder hebt er die Augenbrauen. »Retten?«, versucht er zu sagen.

»Ihr Bein retten«, wiederholt der Arzt. »Wir werden amputieren müssen, aber wir wollen retten, was wir können.«

An diesem Punkt muss etwas mit seinem Gesicht vor sich gehen, weil der junge Mann etwas Überraschendes tut. Er berührt seine Wange, lässt die Hand dann dort ruhen, zärtlich seinen Altmännerschädel umfangend. Eine Frau könnte dergleichen tun, eine liebende Frau. Die Geste macht ihn verlegen, doch er kann sich ihr kaum entziehen.

»Schenken Sie mir dafür Ihr Vertrauen?«, fragt der Arzt.

Stumm zwinkert er.

»Gut.« Er macht eine Pause. »Wir haben keine andere Wahl, Paul«, sagt er. »Das ist keine von den Situationen, bei denen wir eine Wahl haben. Begreifen Sie das? Habe ich Ihr Einverständnis? Ich werde Sie nicht bitten, Ihre Unterschrift zu geben, aber haben wir Ihr Einverständnis, dass wir so vorgehen? Wir wollen retten, was möglich ist, doch Sie haben einen mächtigen Stoß abbekommen, es ist viel zerstört wor-

den, und ich kann im Moment nicht sagen, ob wir zum Beispiel das Knie retten können. Das Knie wurde ziemlich zertrümmert, und auch ein Teil des Schienbeins.«

Als wüsste es, dass von ihm die Rede ist, als hätten diese schrecklichen Worte es aus seinem gequälten Schlaf geweckt, schickt ihm das rechte Bein einen scharfen, heißen Schmerzstrahl. Er hört sein eigenes Keuchen und dann das Blut in den Ohren hämmern.

»Ja«, sagt der junge Mann und tätschelt ihm die Wange.  
»Es wird Zeit.«

Als er aufwacht, fühlt er sich viel wohler. Sein Kopf ist klar, er ist wieder der Alte (*quicklebendig!*, denkt er), wenn auch angenehm schläfrig, er könnte jeden Moment wieder eindämmern. Das Bein, das den Stoß abbekommen hat, fühlt sich riesig an, richtig elefantenhaft, aber er spürt keinen Schmerz.

Die Tür geht auf, und eine Schwester erscheint, ein neues, frisches Gesicht. »Fühlen Sie sich besser?«, sagt sie, und dann schnell: »Versuchen Sie noch nicht zu reden. Bald kommt Dr. Hansen und spricht mit Ihnen. Inzwischen müssen wir noch etwas machen. Würden Sie sich nun bitte entspannen, während ...«

Was sie machen muss, während er sich entspannt, ist, einen Katheter einzuführen, stellt sich heraus. Das mit sich machen zu lassen, ist unangenehm; er ist froh, dass es eine ihm fremde Person macht. *Das kommt davon!*, schimpft er sich aus. *Das kommt davon, wenn man einen Moment unaufmerksam ist! Und das Fahrrad: was ist mit dem Fahrrad geschehen? Wie soll ich jetzt die Einkäufe erledigen? Ganz meine Schuld, weil ich auf der Magill Road gefahren bin!* Und er verflucht die Magill Road, obwohl er doch seit Jahren ohne Zwischenfall mit dem Rad auf der Magill Road gefahren ist.

Was der junge Dr. Hansen, als er kommt, ihm zu unterbreiten hat, ist ein schneller Überblick über seinen Fall, *um ihn auf den neuesten Stand zu bringen*, und dann speziellere Neuigkeiten von seinem Bein, zum Teil gute, zum Teil nicht so gute.

Was zunächst seinen Zustand im Allgemeinen angeht, so ist der *nicht schlimm*, wozu er sich gratulieren kann, wenn man bedenkt, was mit dem menschlichen Körper passieren kann und passiert, wenn er mit einem schnell fahrenden Auto kollidiert. Sein Zustand ist in der Tat so sehr das Gegenteil von schlimm, dass er froh sein und sich glücklich schätzen kann. Er hat eine Gehirnerschütterung von dem Zusammenstoß davongetragen, das wohl, aber der Helm, den er aufhatte, hat ihn gerettet. Man wird ihn weiter beobachten, doch es gibt keine Anzeichen für intrakranielle Blutungen. Was die Motorik angeht, so ist der erste Eindruck, dass sie nicht beeinträchtigt wurde. Er hat Blut verloren, aber das ist ersetzt worden. Wenn er sich über die Unbeweglichkeit seines Kiefers wundert – der Kiefer ist nicht gebrochen, nur geprellt. Die Abschürfungen auf dem Rücken und Arm sehen schlimmer aus als sie sind, sie werden in ein oder zwei Wochen abgeheilt sein.

Um nun zum Bein zu kommen, dem Bein, das den Stoß abbekommen hat, so waren er (Dr. Hansen) und seine Kollegen, wie sich herausstellte, nicht in der Lage, das Knie zu retten. Nach gründlicher Diskussion ist diese Entscheidung einstimmig gefallen. Das Knie hat die ganze Wucht des Aufpralls zu spüren bekommen – er wird ihm das später auf dem Röntgenbild zeigen –, und außerdem gab es noch ein Drehmoment, so dass das Gelenk zertrümmert und gleichzeitig verdreht wurde. Bei einem Jüngeren hätten sie vielleicht eine Rekonstruktion in Erwägung gezogen, doch eine Rekonstruktion der erforderlichen Art würde eine ganze Serie

von Operationen nach sich ziehen, eine nach der anderen, über ein oder sogar zwei Jahre hinweg, und die Erfolgsaussicht läge bei unter fünfzig Prozent, so dass man es in Anbetracht seines Alters alles in allem für besser gehalten habe, das Bein sauber oberhalb das Knies abzunehmen und so ein gutes Stück Knochen für eine Prothese übrig zu lassen. Er (Dr. Hansen) hoffe, dass er (Paul Rayment) die Weisheit dieses Entschlusses mit der Zeit akzeptieren werde.

»Ich bin sicher, dass Sie viele Fragen haben«, sagt er zum Schluss, »ich will sie gern zu beantworten versuchen, aber vielleicht nicht jetzt, besser morgen früh, wenn Sie ein wenig geschlafen haben.«

»Prothese«, sagt er, wieder ein schwieriges Wort, obwohl er jetzt, wo er weiß, dass sein Unterkiefer nicht gebrochen, nur geprellt ist, weniger Scheu vor schwierigen Wörtern hat.

»Prothese. Künstliches Bein. Wenn die Operationswunde abgeheilt ist, werden wir eine Prothese anpassen. In vier Wochen, vielleicht noch eher. Sie werden schon bald wieder laufen. Auch Fahrrad fahren, wenn Sie möchten. Nach einer Rehapphase. Noch Fragen?«

Er schüttelt den Kopf. *Warum haben Sie mich nicht vorher gefragt?*, will er sagen; aber wenn er diese Worte äußert, wird er die Kontrolle verlieren, wird er zu schreien anfangen.

»Dann spreche ich morgen früh mit Ihnen«, sagt Dr. Hansen. »Kopfhoch!«

Das ist jedoch nicht alles. Damit ist es nicht beendet. Zuerst der Übergriff, dann die Sanktionierung des Übergriffs. Es müssen noch Formulare unterschrieben werden, ehe man ihn in Ruhe lässt, und die Formulare stellen sich als erstaunlich schwierig heraus.

Zum Beispiel: Familie. Wer und wo ist seine Familie, fragt das Formular, und wie soll sie benachrichtigt werden?

Und Versicherung. Bei welcher Gesellschaft ist er versichert? Was deckt seine Versicherungspolice alles ab?

Die Versicherung ist kein Problem. Er ist rundum versichert, in seiner Brieftasche ist eine Karte, die das beweist; wenn er eins ist, dann vorsichtig (*doch wo ist seine Brieftasche, wo sind seine Sachen?*). Familie ist dagegen keine so einfache Angelegenheit. Wer ist seine Familie? Was ist die richtige Antwort? Er hat eine Schwester. Sie ist vor zwölf Jahren gestorben, doch sie lebt noch in ihm oder mit ihm, wie er auch eine Mutter hat, die auf ihrem Friedhofsplatz in Ballarat die letzte Posaune erwartet, wenn sie nicht in ihm oder mit ihm ist. Einen Vater hat er auch, der seinerseits etwas weiter entfernt wartet, auf dem Friedhof in Pau, von wo aus er selten zu Besuch kommt. Ist das seine Familie, diese Drei? *Die Menschen, in deren Leben du hineingeboren wirst, sterben nicht*, würde er dem gern mitteilen, der diese Frage formuliert hat. *Du trägst sie mit dir, wie du von denen, die nach dir kommen, getragen zu werden hoffst*. Doch auf dem Formular ist kein Raum für ausführlichere Antworten.

Was er mit größerer Bestimmtheit sagen kann, ist, dass er weder Frau noch Kinder hat. Er war einmal verheiratet, gewiss doch; aber die Partnerin dieses Unternehmens gehört nicht mehr zu ihm. Sie ist ihm entkommen, gänzlich entkommen. Wie sie das geschafft hat, muss er erst noch begreifen, aber so ist es: sie ist in ein eigenes Leben entkommen. Daher ist er praktisch und auf jeden Fall für die Zwecke dieses Formulars unverheiratet: unverheiratet, ledig, solo, allein stehend.

Familie: KEINE, schreibt er in Druckbuchstaben, während die Schwester zusieht, und streicht die anderen Fragen durch und unterschreibt die Formulare, alle beide. »Heute ist der?«, fragt er die Schwester. »Der zweite Juli«, sagt sie. Er schreibt das Datum. Die Motorik ist nicht beeinträchtigt.

Die Tabletten, die er nimmt, sollen den Schmerz lindern und ihn schlafen lassen, aber er schläft nicht. *Das hier* – das seltsame Bett, das kahle Zimmer, der antiseptische und zugleich schwach urinöse Geruch –, das ist nun wirklich kein Traum, es ist die Wirklichkeit, so wirklich wie sie nur sein kann. Doch der ganze heutige Tag, wenn es noch derselbe Tag ist, wenn Zeit noch etwas bedeutet, fühlt sich wie ein Traum an. Ganz bestimmt kommt dieses *Ding*, das er jetzt zum ersten Mal unter der Bettdecke inspiziert, dieses monströse Objekt, das weiß umwickelt an seiner Hüfte hängt, geradewegs aus dem Land der Träume. Und wie steht es mit dem anderen Ding, dem Ding, von dem der junge Mann mit der wild funkelnden Brille mit solcher Begeisterung gesprochen hat –, wann wird das auf der Bildfläche erscheinen? All sein Lebtage hat er keine nackte Prothese gesehen. Vor Augen hat er einen Holzschaff mit einem harpunenähnlichen Widerhaken oben und mit Gummisaugnäpfen an den drei Füßchen. Es ist ein surrealistisches Bild. Ein Bild wie von Dali.

Er streckt die Hand aus (die drei mittleren Finger sind zusammengebunden, wie er jetzt erst bemerkt) und drückt auf das Ding in Weiß. Es ist völlig gefühllos. Wie ein Holzblock. *Nur ein Traum*, sagt er zu sich und fällt in tiefen Schlaf.